

Sonntag Quasimodogeniti

7. April 2024

Große Kreuzgemeinde Hermannsburg

Gottesdienst zur Jubelkonfirmation



Den Finger in die Wunde legen

Am Abend des ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmt hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Thomas aber, einer der Zwölf, der Zwillings genannt wird, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, kann ich's nicht glauben. Und nach acht Tagen waren seine Jünger abermals drinnen, und Thomas war bei ihnen. Kommt Jesus, als die Türen verschlossen waren, und tritt mitten unter sie und spricht: Friede sei mit euch! Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Weil du mich gesehen hast, darum glaubst du? Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Johannes 20,19-29

Liebe Gemeinde,

gegen den Strom zu schwimmen ist anstrengend. Viel anstrengender als sich mit dem Strom mittreiben zu lassen. Es ist viel leichter einfach das zu tun, was alle tun. Das zu sagen, was alle sagen. Für Thomas wäre es leichter gewesen, irgendwie in den großen Oster-Jubel-Lobgesang der anderen Jünger mit einzustimmen.

Aber Thomas kann das in diesem Moment nicht. Er merkt, dass er sich selbst untreu werden würde, wenn er jetzt nicht nochmal nachfragt. Wenn eine Gruppe zusammenkommt, dann gibt es immer die eine Person, die es ganz genau wissen möchte. Die selber prüfen und erleben will, die ihre Infos nicht aus ‚zweiter Hand‘ haben will. So ist Thomas. Und damit macht er sich das Leben schwer. ‚Unnötig‘ schwer würden

vielleicht manche von uns sagen. Denn mit seiner Fragerei gerät er plötzlich in den Mittelpunkt dieser Geschichte. Jetzt muss er durchhalten, was er angefangen hat. Von einem bestimmten Punkt an kann man nicht mehr zurück. *Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, kann ich's nicht glauben.* Der „ungläubige“ Thomas. Geradezu sprichwörtlich ist er geworden. Abqualifiziert als einer, der immer noch nicht begriffen hat, was die anderen scheinbar längst erkannt haben. Er war halt nicht dabei. Er steht abseits. Hat das Entscheidende verpasst. Und will sich von den Worten der Jünger nun nicht überzeugen lassen. Thomas bleibt außen vor. Dabei möchte er doch so gerne wieder ganz Teil der Gruppe sein. So sein, wie die anderen. Würde er sonst so intensiv suchen und fragen?

Es gibt auch heute viele Menschen, die sich seiner Suche angeschlossen haben. Viele, die auch lieber nochmal genauer nachhaken, was es mit Gott auf sich hat, bevor sie auf den Kirchen-Zug aufspringen. Das merke ich bei vielen unserer Konfirmandinnen und Konfirmanden auch: da, wo es skurril wird – wo ein Unschuldiger am Kreuz stirbt oder wo einer von den Toten wieder zum Leben aufersteht – da fragen sie nochmal nach. Aber ohne sich gleich auf eine Meinung oder eine Wahrheit festlegen zu müssen. Ich weiß nicht, wie es Ihnen und Euch damals ergangen ist, liebe Jubelkonfirmanden. Ob ihr als Konfirmanden auch so eure Zweifel am Glauben oder an der Auferstehung von den Toten mit euch herumgetragen habt. Vielleicht kamen solche Fragen auch erst später. Oder gar nicht.

Gegen den Strom zu schwimmen ist viel anstrengender als sich von ihm mitreißen zu lassen. Wenn kein anderer nachfragt oder Zweifel anmerkt, sagt man selber lieber auch nichts. Da passt man sich lieber an. Bekennt einfach mit, wenn alle das tun. Stimmt ein in das, was alle sagen. Wie absurd einem manche Glaubensaussagen der anderen auch vorkommen mögen. Das eine fühlen, aber das andere sagen – das versetzt einen Menschen in einen inneren Konflikt. Aber trotzdem überwiegt oft die Scham, mit seinen eigenen Fragen nicht im Mittelpunkt stehen zu wollen. Hauptsache, ich muss nicht allein sein mit meinen Ängsten. Und manchmal hat das ja auch sein Gutes, nicht alle seine Zweifel gleich offen auf den Tisch zu legen. Sondern die intensiveren Themen erst noch einmal im eigenen Inneren hin und her zu bewegen. Manchmal müssen Gedanken noch ein bisschen reifen, bevor sie ausgesprochen werden können.

Der Jünger Thomas ist diesen Schritt offenbar schon gegangen. Acht Tage lang hatte die Nachricht, dass Jesus von den Toten wieder auferstanden sei, Zeit gehabt, in ihm zu reifen. Dadurch hat sich der innere Konflikt für Thomas nicht aufgelöst. Aber er war bereit, seine Zweifel nun auszusprechen. Thomas begibt sich auf die Suche. Er hinterfragt. Er prüft. Er will nachholen, was andere schon erlebt haben. Er will sehen und anrühren. Und ich würde auch sagen: Er will glauben! Doch dieser Wunsch hat ihm das Urteil „ungläubig“ eingebrockt. Wieso eigentlich?

Das ist eine merkwürdige Idealvorstellung von Glauben, die dahintersteckt. Als ob der Glaube nur darin besteht, schon am Ziel angekommen zu sein. Schon Jubelgesänge über die Auferstehung von den Toten anzustimmen, wenn man selbst gedanklich noch gar

nicht dort angekommen ist. Als ob Zweifel und Fragen keinen Raum hätten. Doch Thomas nimmt sich diesen Raum. Er geht nicht den bequemen Weg, einfach mit einzustimmen. Thomas möchte die Gewissheit haben, dass da wirklich der Auferstandene vor ihm steht. Und das damit auch alle anderen Dinge wahr sind, die mit einem lebendigen Jesus einhergehen: Dass Jesus wahrhaftig Gottes Sohn ist. Dass der unbesiegbare Tod nun besiegt ist. Dass Jesus zu ihnen sagt „Friede sei mit euch!“ und diese Worte tatsächlich ernst meint. Thomas fragt nochmal genauer nach – nicht aus Unsicherheit und auch nicht aus Unglauben, sondern aus einer staunenden Ehrfurcht heraus. Aus einem Glauben, der noch wächst.

Damit ist er in guter Gesellschaft. Denn bei den anderen Jüngern war das nicht anders. Sie alle waren nicht „gläubiger“ oder „ungläubiger“ als Thomas. Denn als die Frauen den Jüngern am Ostermorgen von dem leeren Grab und der Erscheinung des Engels berichtet haben, der ihnen gesagt hat, dass Jesus auferstanden sei – da haben die Jünger es auch nicht glauben können. Sie sind zum leeren Grab gelaufen und mussten mit eigenen Augen sehen, was passiert ist. Und anstatt nach ihrer ersten persönlichen Begegnung mit Jesus seinem Auftrag nachzugehen und Sünden zu vergeben oder zu behalten, haben sie sich acht Tage lang in ihr Haus verbarrikadiert. Aus lauter Angst und Panik vor Menschen, die ihnen vielleicht etwas Böses tun wollen. Als hätte es den Auferstandenen nie gegeben. Auch bei den anderen Jüngern muss der Glaube noch Stück für Stück wachsen.

Und Jesus hilft ihnen dabei. Jedem Jünger auf die Art, wie er es braucht. Wo die einen sich verbarrikadiert und in einen dunklen Raum eingeschlossen haben, da geht Jesus durch verschlossene Türen und reißt die Mauern der Angst ein. Dreimal sagt er ihnen „Friede sei mit euch!“ Ein schlichter normaler Gruß, ohne große Herrschaftsgesten. Die Jünger brauchen Frieden, Normalität, einen gewohnten Ablauf. Jesus kommt nicht zu ihnen als der große Herrscher, der Macht über Leben und Tod hat. Sondern bei ihm heißt es schlicht: *„er zeigte ihnen die Hände und seine Seite...“*. Er zeigt sich ihnen mit seinen Verwundungen, seinem Leiden und seiner Schwäche. Mit seiner ganzen Lebensgeschichte. Thomas braucht mehr Zeit, um die Ereignisse der letzten acht Tage nachzuvollziehen. Er braucht jemanden, der ihn bei der Hand nimmt und seine Finger buchstäblich dahin führt, wo es brennt. Jesus macht Thomas daraus keinen Vorwurf. Geduldig lässt er Thomas seinen eigenen Weg finden, um die Auferstehung zu begreifen.

Einen Neuanfang gibt es nicht an den „alten Wunden vorbei“. Ostern hat Karfreitag nicht einfach ausgelöscht oder als „nicht-so-schlimm“ abgetan. Der Finger wird nochmal in die Wunde gelegt. So ist es auch, wenn wir aneinander schuldig geworden sind. Vergebung heißt nicht, alles unter den Teppich zu kehren, sondern im Gegenteil: noch einmal den Blick auf das hinwenden, was gewesen ist – und dann frei, hoffnungsvoll und zuversichtlich leben mit dem, was war.

Mit der Berührung bricht nicht alles zusammen. Denn gerade dann kommt Gott uns ganz nah. Wo wir nach ihm fragen und unsere Hand nach ihm ausstrecken. Wo Zweifel laut ausgesprochen werden dürfen und Jesus sie mit einem Wort oder einer Berührung ausräumt. Wo der Finger in der Wunde dazu führt, dass Vergebung möglich wird. Thomas, als scheinbar „Ungläubiger“, wird mit seinen Zweifeln und seinen Fragen zum

Sprecher vieler anderer Christen, die schon einmal im Glauben gezweifelt haben oder noch auf der Suche sind.

Gegen den Strom zu schwimmen ist viel anstrengender als sich von ihm mittreiben zu lassen. Das hat Thomas erfahren und er hat damit auch uns den Weg frei gemacht, Zweifel nicht einfach hinnehmen zu müssen, sondern sie vor Gott aussprechen zu dürfen. Im Konfirmandenunterricht oder auch jetzt, wo für viele hier die Konfirmation schon einige Jahre zurückliegt. Bei Gott sind all unsere Zweifel und Ängste, unsere Verletzungen und Wunden, unsere Sorgen und Nöte gut aufgehoben. Er findet Wege, wie er sie ausräumen und Neuanfänge schaffen kann. Dafür dürfen wir ihm heute „Danke“ sagen.

Amen

(Pastoralreferentin Claudia Matzke)